



3. Platz

Der Weg

von Wiebke Wiedeck

Ich gehe meinen Weg. Die Tannennadeln wispern unter meinen Schuhen, während ein böiger Wind meine Haare zerzaust. Ich gehe meinen Weg und atme tief die Luft, die einen sauberen Schleier auf meinen Bronchien hinterlässt. Ich gehe meinen Weg, wie immer, wie jeden Tag. Ich werde nicht straucheln, oder vielleicht doch, aber ich werde ihn weitergehen – einfach, weil ich das beschlossen habe. Ich werde gehen, weil ich nicht liegenbleiben will, mit der Nase im Dreck, so wie einst, als ich keine Ahnung hatte, wie aufstehen geht. Als ich weiterkroch, in der Hoffnung, ich werde meine Füße irgendwann wieder einmal spüren. Und dann ging ich wieder. Irgendwann. Ich gehe meinen Weg, während mir Rotzblasen über

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



die Lippen laufen. Ich schmecke das Salz, mein Salz, mein Körpersalz, das meine Lippen benetzt. Mein Herz rast, mein Puls rast, doch äußerlich bin ich ruhig. Total ruhig. Ich sehe einen kleinen Vogel, der am Wegesrand sitzt. Ich sehe seinen roten Bauch, seine kleinen, klugen Augen, und ich könnte mich in diesem Anblick verlieren. Diese Zartheit, diese Reinheit, diese Klarheit. Das Gefieder des Kleinen sieht aus, als ob ich mich hineinkuscheln möchte. Ich möchte klein sein wie eine Ameise und in die winzigen Federn hineinkriechen – bis ich nicht mehr gesehen werde. Weder von mir noch von anderen. Ich seufze ein wenig, nur ein kleines bisschen. Und gehe weiter.

Am Wegesrand liegen graue Steine. Groß sind sie, Findlinge. Das Feld zu meiner rechten Seite hat ihnen einmal ein Zuhause gegeben. Sie beschützt. Sie geborgen. Jemand hat sie aus dem Feld herausgezerrt und nun liegen sie da am Rand, voller Sehnsucht, einsam, miteinander. Und stumm, so entsetzlich stumm. Ich muss schlucken. So stumm fühle ich mich. Ständig. Als ob mir diese Steine direkt auf der Kehle liegen. Sie blockieren meine Worte, meine Stimme, meine Schreie. Sie sind wie ein Stöpsel, ein Verschluss, klebrig, endgültig. Sie lassen meine Worte nicht hinaus und so schlucke ich sie wieder hinunter. Das ist okay. Es ist wie all das andere Zeug, das ich schlucken muss. Und das nicht schmeckt. Mir nicht

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



schmeckt. Doch ich gehe meinen Weg. Immer weiter. Auch wenn ich mich jetzt auf die Steine setze, die am Wegesrand liegen und meine Kehle blockieren. Sie sind feucht. Ich spüre, wie die nasse Kühle schnell ihren Weg durch meine Hosen findet. Sich auf meiner Scham ausbreitet. Sich in mich hineinfrisst. Ich bin feucht. Auch wenn er mich demütigt. Wenn ich sein Sperma schlucken muss. Das ist ja das Verrückte. Ich bin feucht. Manchmal steckt er mir die Hand in die Hose und schiebt seinen Finger in mich hinein. Während er mir sagt, dass ich nichts wert sei. Dass ich nichts kann. Dass ich ein Nichts bin. Und hässlich. Und dünn. Nein, dick. Dass ich eine Schlampe bin, besudelt vom Sperma der Männer vor ihm. Er steckt den Finger in mich hinein und ich bin feucht. Dann lacht er. Lacht mir ins Gesicht. „Na, meine kleine Votze ...“, er grinst und schaut mich an. „Es macht dich an, wenn ich dich scheiße finde. Weißt Du das? Schau mal.“ Und dann zeigt er mir seinen Finger, den er wieder aus mir herausgezogen hat. Der glänzt und glitzert im Licht, meine Feuchtigkeit klebt in kleinen Bruchstücken an ihm. Sie überdeckt den schalen Zigarettenrauch, der den Finger gelblich verfärbt hat. Er schiebt ihn mir langsam in den Mund. Weit, zu weit. Ich muss würgen. Mir kommen die Tränen. Nicht, weil ich weinen muss, sondern weil das Würgen das mit sich bringt. „Musst du heulen, wenn du dich selbst schmeckst?“ Seine

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Worte zischen an mir vorbei, rechts und links, und landen an der Zimmertür hinter mir. Da schaut ein Kindergesicht zwischen Tür und Rahmen hervor. Ein kleines, blasses Gesicht, mit großen, blauen Augen und grauen Schatten darunter. Dieses Gesicht ist uralt, jetzt schon, und schaut zu uns her. Während ich weiter würgen muss, drehe ich mich. Die Hand, die an meinen Haaren zerrt, zerreißt fast meine Kopfhaut, während ich dem Gesicht in der Tür zuwinke. Es soll denken, dass alles in Ordnung ist. Mal wieder. Ist es nicht. Doch das Gesicht verschwindet. Ich bin kurz davor, mich zu übergeben. Er merkt es und lässt mich angewidert los. „Du bist so jämmerlich.“ Er spuckt die Worte vor mir in den Boden. Ich nehme meine Jacke von der Garderobe und gehe. Meinen Weg. Ich kann das Gesicht nicht mitnehmen. Ich schaffe es nicht. Ich muss raus und gehen, damit ich wieder zurückkommen kann. Ich weiß, dass ich das Gesicht nicht mit ihm allein lassen sollte, doch ich kann nicht. Jetzt nicht. Vielleicht irgendwann. Vielleicht kann ich es irgendwann mitnehmen auf meinem Weg. Und diesen mit ihm gemeinsam gehen. Aber jetzt, jetzt kann ich es nicht.

Ich sitze auf den Steinen und schaue auf das Feld. Es ist grün und weit, am Horizont stehen Windräder. Wie lange muss ich wohl gehen, um dort anzukommen? Auf meiner Stirn erscheinen angestrengte Falten. Wie lange

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



muss ich gehen, bis ich weg bin? Endgültig weg? Woanders? Auf einem anderen Weg? An einem anderen Feld? Mit dem Auto geht nicht. Da hat er etwas eingebaut. Er kann sehen, wo ich bin. Und wie lange ich dort bin. Manchmal, wenn ich noch Kraft brauche, bevor ich nach Hause fahre, und irgendwo am Straßenrand stehe, fragt er mich danach, warum ich dort so lange gestanden habe. Ich schweige. Ich habe da einfach nur gestanden und geschaut und darauf gewartet, dass meine Finger wieder den Motor starten, dass mein Fuß das Gaspedal drückt, dass meine Augen nach vorn schauen. Manchmal zittern meine Hände so, dass ich das Lenkrad nicht halten kann. Aber ich muss. Ich muss nach Hause. Zu dem Gesicht. Ich kann ihm nicht sagen, was ich da getan habe. Dort, am Straßenrand. Was soll ich denn sagen? Er versteht nicht. Aber er weiß, wie lange ich dort war. Das sieht er auf seinem Handy. Auf einer App. Wenn ich ihm nicht antworte, nimmt er mich stumm am Arm. Wir gehen ins Bad. Er zwingt mich langsam auf die Knie. Ich weiß schon, was kommt. Er zieht den Schlitz seiner Hose auf und holt sein Ding raus. Es riecht nach Schweiß und Urin. Er hält es mir hin. „Los“, sagt er, „kümmere dich.“ Ich fange an. Manchmal schaut er dabei anfangs auf sein Handy. Er schreibt Nachrichten auf WhatsApp. Manchmal nimmt er mich mit der Kamera auf, während meine Zunge sich abmüht. Oft steckt er mir das

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Ding weit in den Hals. Er hält meinen Kopf und stößt zu. „Gib’s zu, das magst du.“ Er schickt seinen Freunden, was er aufgenommen hat. Ich schlucke. Oder spucke aus. Doch das kann ich erst, wenn er schon wieder gegangen ist. Neulich saß ich noch auf dem Rand der Badewanne und konnte mich einfach nicht mehr bewegen. Da ging die Tür auf und das Gesicht kam herein. Es sah mich an und legte zart seine Hand auf meine Wange. Ich war ganz still. Auf einmal flossen meine Tränen. ‚Scheiße‘, dachte ich, ‚das ist nicht gut. Wenn er mich so sieht. Wenn er uns so sieht.‘ Schnell stand ich auf und ging hinaus. Das Gesicht sah mir hinterher.

Ich sitze immer noch auf den Steinen. Wie kann ich gehen? Wo kann ich hin? Was mache ich mit dem Gesicht?

Einmal hatte ich schon meine Tasche gepackt und hatte das Gesicht vom Kindergarten abgeholt. Ich stand vor dem Kindergarten und hatte die Tasche im Auto. Das Gesicht und ich stiegen ein und ich sah es kurz im Rückspiegel an. „Wir fahren jetzt“, hatte ich gesagt. „Wir fahren ganz weit weg.“ Die blauen Augen versanken in meinen. Schmale Lippen öffneten sich und eine kleine Stimme wiederholte: „Weg?“ Ich nickte. Das Gesicht sah zum Fenster hinaus. „Wohin?“ Ich schluckte. „Egal. Erstmal soweit, wie das Benzin reicht.“ Das kleine Gesicht sah mich an. Ein verhuschtes



Lächeln verzog die blassen Wangen. Dann rutschten seine Augen von mir weg, an mir vorbei, und starrten auf etwas. Ich sah nach vorn. Vor meinem Auto stand er. Langsam schob er sich zur Fahrertür und machte mir ein Zeichen, das Fenster herunterzukurbeln. „Willst wohl abhauen?“ Sein Blick wanderte zwischen mir und dem Gesicht hin und her. „Das könnte dir so passen.“ Ich sah geradeaus und schluckte. Trockenheit quälte sich an den Steinen in meinem Hals vorbei. „Ich hab gesehen, dass deine Tasche nicht im Schrank steht. In dem verdammten Schrank.“ Das letzte Wort unterstrich ein herber Schlag auf das Autodach. Das Gesicht zuckte leicht. Ich sah die Bewegung im Rückspiegel. Ich schluckte nochmal. „Wir sehen uns zu Hause. Und mach bloß keinen Mist.“ Zu Hause. Diese zwei Worte klingen so ganz anders als das, was mich und das Gesicht jeden Tag erwartet. Sie klingen warm und hell und weich. Geborgen. Beschützt. Sicher. Doch mein Zuhause ist kalt und spitz und gläsern. Jederzeit kann ich darin zerbrechen. Oder erfrieren. Oder verschwinden. Oder ausrutschen. „Du kannst jetzt einfach ausrutschen. Ich kann dich einfach loslassen.“ Das waren seine Worte, als ich mit dem Gesicht und meiner Tasche in der Hand wieder im Wohnzimmer stand. Das Gesicht war schnell in sein Zimmer gehuscht und hatte die Tür geschlossen. Vorher sank noch kurz ein Blick aus seinen Augen in meine und ertrank jämmer-

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



lich darin. Sekunden später wurden meine Haare mit meinem Kopf und meinem Körper daran zum Fenster gezogen. Noch Sekunden später war dieses weit geöffnet und ich stand vor dem dünnen Fensterrahmen. Mein Oberkörper wurde weit nach vorn gebeugt, meine Beine verloren den Halt und ich schwebte wie eine Wippe in der Luft. Ich sah auf die Straße unter mir, die vier Stockwerke tiefer dalag, wie ein grauer Fluss aus Stein. Menschen gingen dort ihren Weg und ich wollte einfach nur rufen. „Hilfe!“, wollte ich rufen. „Hilft uns denn niemand?!“ Doch ich blieb stumm. Ein grauer Brocken aus Stein auf meiner Kehle. Mal wieder. Eine Träne fiel hinunter. Minuten schien es zu dauern, bis sie nach unten schwebte, und ich glaubte zu sehen, wie sie unten ankam. Sie landete auf einer Schulter. Einer Jacke. Auch die war grau. „Ich kann dich einfach loslassen.“ Ich nickte. Ein Wimmerton würgte sich an dem Stein in meiner Kehle vorbei nach draußen. Wie eine kleine Wolke flog er davon. Ich sah ihm nicht nach. Zu weit hing mein Kopf schon draußen. „Nie wieder. Sonst ...“ Ich nickte. Mit einem Ruck wurde ich zurück ins Zimmer gerissen. Und fiel auf den Boden vor der Heizung. Ich musste mich übergeben. Schon wieder. Ständig musste ich das. Wenn er in der Nähe ist. Aber es hilft, dass er angewidert von mir ablässt.

Der hier wiedergegebene Text ist urheberrechtlich geschützt und darf ohne ausdrückliche Erlaubnis in keiner Form wiedergegeben oder zitiert werden. Alle Rechte am Text liegen bei der Autorin / dem Autor.



Meine Hände reiben über meine Oberschenkel. Der Stein unter mir ist mit mir verschmolzen. Mir ist kalt. Ich muss weiter. Ich muss wieder gehen. Zurück. Zu dem Gesicht. In das graue Zuhause. In das graue Bett. In das Leben, was jetzt noch meins ist. Ich gehe meinen Weg. Dann. Irgendwann.